

„Das Staunen ist eine Sehnsucht nach Wahrheit“  
Thomas von Aquin

Thomas von Aquin – Der Mensch zwischen Glauben und Vernunft

Vortrag bei der Aquila Consult, Frankfurt,  
13. Januar 2000  
von  
Felizitas von Schönborn

1. Meine Damen und Herren, ich möchte Sie ganz herzlich begrüßen und Ihnen danken, daß Sie heute hierher ins Bethmannhaus gekommen sind, um mich auf einen kurzen, imaginären Ausflug in die Welt des großen scholastischen Theologen, Philosophen und Mystikers Thomas von Aquin zu begleiten. Seine Zeitgenossen haben ihm, wegen der Milde und Lauterkeit seines, wie sie sagten „engelsgleichen“ Charakters auch den Beinamen „doctor angelicus“ gegeben. Drei Jahre nach seinem Tod 1274 wurden zunächst einige seiner Lehrsätze offiziell von der Kirche verurteilt, dann aber war der Aufstieg des Thomas von Aquin unaufhaltsam: 1322 wurde er heiliggesprochen und seit Mitte des 19. Jahrhunderts ist der Thomismus die offizielle Philosophie der katholischen Kirche.
2. Doch zunächst zurück zur Gegenwart: Seit der soeben erlebten Zeitenwende, die unser Denken und unsere Erwartungen in große Zeiträume, in Millenniums-Zeiträume erweitert hat, geht mir der Spruch: Auf die Zukunft ist auch kein Verlaß mehr, nicht aus dem Sinn. Er stammt vom bayrischen Komiker Karl Valentin, den ich übrigens auch für eine Art Philosophen halte. Noch vor kurzem wurden wir von einer apoklyptischen Untergangst namens Y2K geplagt. Die Medien überboten sich mit Schreckensszenarien, die ein immer unheimlicher und bedrohlicher werdendes etwas, namens Millenniumsbug auslösen sollte. Als wir statt dessen von einer entfesselnden Naturgewalt heimgesucht wurden, bei der es sich zwar um keinen Millenniumsturm, aber doch um einen Jahrhundertorkan handelte, konnte ich mich eines leichten ironischen Lächelns nicht erwehren.
3. Mit am schlimmsten hat dieser Sturm in der französischen Dordogne gewütet. Umfallende Bäume haben Leitungen gekappt und die Stromzufuhr unterbrochen. Millionen Betroffener sind plötzlich, von einem Tag auf den anderen vom Digitalzeitalter ins Mittelalter zurück versetzt worden. Seither kämpfen sie in Kälte und Finsternis vor allem ums Überleben. Diese Menschen sind kurzfristig gezwungen worden, nur mehr in der Echtzeit, das heißt im Jetzt und heute, ohne Digitalzeit, das heißt ohne Zeit aus der Konserve zu leben.

4. Dass es unterschiedliche Zeitbegriffe gibt, weiß man seit jeher. Möglicherweise besteht ja eine Analogie zwischen der modernen Echtzeit und den Zeitvorstellungen des Augustinus, der im ersten Millenium gelebt hat. Nach seinen Ideen hat der ewige Gott die Welt aus dem Nichts gemeinsam mit der Zeit geschaffen, der ständig, fließenden Jetztzeit. Vielleicht verbindet die abrufbare Digitalzeit etwas mit den Augustinischen Vorstellung der veränderungslosen Ewigkeit. Für Augustinus war die Zeit in allen ihren Dimension allein vor Gottes Auge gegenwärtig. Er bekennt: „Wir, unsere Tage und Zeiten gehen durch Gottes Hand.“ Analogien sind Gedankenspiele, in denen sich die unterschiedlichsten Begriffe miteinander verknüpfen lassen. Wie sich ein ähnliches Spiel mit den Begriffen „Naturgesetz“ und „Naturgewalt treiben läßt, führen uns Bill Gates und Nicholas Negroponte vor.
  
5. Bill Gates vergleicht das Internet mit einem Naturgesetz, Nicholas Negroponte schreibt in seinem Buch „Being Digital“: „Genau wie eine Naturgewalt kann auch das Digitalzeitalter weder ignoriert noch gestoppt werden.“ Sicher denken beide nicht an das Naturgesetz, das Orkane entsteht läßt und an die Naturgewalt, die sie entfesseln. Bekanntlich hat der mächtig brausende Wirbelwind namens Lothar in Städten wie Bergerac, Hausdächer durch die Lüfte tanzen lassen, als seien sie Papierschnipsel.
  
6. Läse ein Bewohner Bergeracs gerade jetzt beim Kerzenschein in seinem kalten Zimmer auf dem Klappentext eines Führers durch den High-Tech-Underground „Unsere Cyberwelt, die mit ihrem hemmungslosen Optimismus, die Menschheit auf dem Sprung zu einer neuen Stufe der Evolution stehen sieht“, dachte er wohl: „Diese ganze schöne Cyberwelt hängt an einem dünnen Faden. Stecker raus, Strom weg und dahin sind die neuartigen Lebensweisen, in denen sich“ – laut Klappentext - „die modernsten Lebensformen mit extremen Utopien verbinden.“
  
7. Wie sich hinter diesen Gedankenbildern keine Sehnsucht nach einer heilen, natürlichen, vergangenen, technologiefreien Welt verbirgt - bereits jeder Besuch beim Zahnarzt lehrt mich, die technischen Errungenschaften zu preisen, - so wird man den Stromausfall in der Dordogne kaum mit einer Gotteserfahrung in Verbindung bringen. Aber er hat doch so etwas wie eine Grenzerfahrung bewirkt. Grenzerfahrungen verweisen auf die Begrenzung, auf die Bedingtheit allen Lebens. Seit Anbeginn neigt die Menschheit dazu, im fortschreitenden Gelingen in Maßlosigkeit zu verfallen. Die Griechen nannten diesen Drang Hybris. Daß für die Bibel das „Allmächtig- Sein-wollen-wie-Gott“, die Ursünde schlechthin ist, kommt besonders in der eindrucklichen Erzählung vom Turmbau zu Babel zum Ausdruck.

8. Wie gesagt, die entfesselnden Naturgewalten und die versagende Technik verweisen auf eine existentielle Dimension unseres Daseins, der man sich nicht entziehen kann. Solche unvorhersehbaren Ereignisse werfen die Frage auf, wie sehr wir bei aller Eigenständigkeit wirklich Herren unseres Schicksals sind. Sie gemahnen an den Spruch aus dem Alten Testament „Des Menschen Herz plant seinen Weg, doch der Herr lenkt seinen Schritt.“ (Spr 16,9)
9. Grenzerfahrungen haben etwas allgemein Menschliches an sich, etwas Globales das Zeit und Raum übersteigt und die Menschen über Jahrtausende hinweg miteinander verbindet. So war man auch im dreizehnten Jahrhundert von Weltuntergangsängsten geplagt. Thomas von Aquin hat sich allerdings nicht von diesen kollektiven Ängsten anstecken lassen. Er stellt sachlich fest: „Man kann nicht irgendeine Zeitspanne benennen, weder eine kleine, noch eine große, nach welcher das Ende der Welt zu erwarten sei.“
10. Unter welchen Umständen Menschen auch leben mögen, ob in der hektischen Geschäftswelt in New York, in der kargen Berglandschaft des marokkanischen Atlas oder an den lieblichen Gestaden griechischer Inseln; ob im 21. Jahrhundert oder im Mittelalter des Thomas von Aquin, ihre grundsätzlichen Fragen ähneln einander: „Wer bin ich? Woher komme ich und wohin gehe ich? Warum geschehen so viele üble Dinge? Was wird nach diesem Leben sein?“ Die Antworten allerdings können, wie wir heute wissen sehr unterschiedlich ausfallen.
11. Die Fragen die Thomas bewegten, entstammten seinem unstillbaren Wissensdurst die Welt zu verstehen. „Von den höchsten Dingen auch nur mit kleiner schwächerer Betrachtung irgend etwas erschauen zu können“ war für ihn höchste Lust. Aber gerade durch diese überschwengliche Bereitschaft zu verstehen, wird ihm das Ausmaß der Unbegreiflichkeit Gottes bewußt. „Das ist das Letzte in der menschlichen Erkenntnis von Gott, daß sie weiß von Gott nichts zu wissen.“ Thomas bejaht die Welt, die Schöpfungswirklichkeit in allen ihren Bereichen. Daher hat die natürliche Vernunft für ihn eine eigenständige Bedeutung. Gott hat den Menschen mit Vernunft ausgestattet, damit er weltoffen die Wirklichkeit erkennt. Er versteht unter Vernunft allerdings etwas anderes als wir: Für ihn ist sie die Fähigkeit des Menschen, die Wahrheit des Glaubens zu erfassen.
12. „...Unser Glaube kann, weil übervernünftig, nicht mit zwingenden Vernunftgründen bewiesen werden, er kann aber auch, weil wahr und deshalb nicht widervernünftig, in keiner Weise durch zwingende Vernunftgründe umgestoßen werden.“ Die Philosophie war in der Scholastik die „Magd der Theologie“. Sie hatte die Aufgabe die für den mittelalterlichen

Menschen unumstößlichen Glaubenswahrheiten vernunftmäßig zu begründen und immer tiefere Einblicke in die Glaubenswelt zu gewinnen.

13. Als sich das Christentum im ersten nachchristlichen Jahrhundert vor allem durch die Missionsreisen des Apostel Paulus im Mittelmeerraum ausbreitete, war es gezwungen, sich mit der antiken Philosophie auseinanderzusetzen. Zunächst bestand ein schroffer Gegensatz zwischen der ästhetischen antiken Geisteswelt und der sittlichen Unbedingtheit der ersten Christen. Die spezifisch christliche Grundforderung, die über alle Religionen hinausgeht, liegt in den Worten Christi: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Durch sie werden alle Menschen zu Kindern Gottes, zu Brüdern und Schwestern. Die christliche Botschaft war von Anfang an übernational, sie kannte keine Standesgrenzen und sie bewirkte zunächst eine geistige Revolution von unten. Denn die ersten Christen entstammten der wenig gebildeten Unterschicht, die von der Oberschicht verachtet wurde.
14. Von Tertullian einem frühen Verteidiger des Christentums gegenüber den gebildeten Heiden stammt der berühmte Ausspruch: „Credo quia absurdum est – ich glaube, weil es widersinnig ist“. Er forderte also bereits im zweiten Jahrhundert, daß die Vernunft sich dem Glauben unterzuordnen habe. Im folgenden Jahrhundert wurde durch den Einfluß der Katechetenschulen in Alexandria die christliche Theologie zur Wissenschaft.
15. Nun gab es Denker wie den im Westen äußerst einflußreichen islamischen Gelehrten Avorres (Ibn Roschd), die behaupteten die Philosophie erkenne die reinere und höhere Wahrheit, wohingegen die bildhafte Erkenntnis der Religion dem schwachen Verständnis der Masse angepaßt sei. Dies waren für Thomas von Aquin häretische Ansichten, denen er entschieden entgegentrat. In seinen Schriften betont er ausdrücklich, daß es nicht zwei, sondern nur eine einzige Wahrheit gibt.
16. Glaube und Vernunft, Philosophie und Theologie konnten in der abendländischen Philosophiegeschichte noch bis zum 19. Jahrhundert als Paar auftreten. Fast alle Philosophen haben sich eingehend mit der Gottesfrage beschäftigt. Doch seither spielt der Gottesgedanke kaum noch eine Rolle. Für den Agnostiker kann Gott, auch wenn es ihn geben sollte, nicht Gegenstand des Denkens sein. Die Atheisten bestreiten die Existenz Gottes überhaupt, halten den Gottesglauben für eine Illusion und Projektion menschlicher Wünsche. In der Mitte des 20. Jahrhunderts proklamierten sogar drei protestantische Theologen im Geiste Nietzsches (William Hamilton, Paul van Buren und Thomas Altizer) eine „Gott-ist-tot“ Theologie und einen christlichen Atheismus.

17. Der katholische Theologe Johannes Feiner, mein ehemaliger Dogmatikprofessor sah in dieser Theologie eine Herausforderung, das eigene Gottesbild zu überprüfen. Dem Bilderverbot des Alten Testaments liegt wohl auch das Wissen um die Gefahr falscher Gottesbilder zu Grunde. Besonders fundamentalistische Bewegungen neigen immer wieder dazu - mit bekannt unerfreulichen Konsequenzen - sich und den Rest der Welt auf ein verengtes, starres Gottesbild festzulegen.
18. Wie anders dachte da der große Jesuit Karl Rahner, der immer wieder von jenem Unsagbaren sprach, das wir Gott nennen. Allerdings hegte er auch die Befürchtung, Deutschland könne im 21. Jahrhundert ein heidnisches Land mit christlichen Restbeständen werden. Wird er recht behalten oder war der französische Schriftsteller Andre Malraux der bessere Prognostiker, als er behauptete das 21. Jahrhundert wird mystisch sein oder es wird nicht sein?
19. Und wie sieht es die Demoskopie? Renate Köchert aus Allensbach stellt fest: „War im 19. Jahrhundert die Sexualität ein Tabu, so war es die Religiosität im 20. Jahrhundert. Auch für engagierte Christen gehört der Glaube zum privatesten Bereich ihres Lebens, und sie reden nur ungern über Glaubensfragen. Auf der anderen Seite besteht überhaupt keine Scheu, kirchlichen Bindungen den Rücken zu kehren. Es ist „in“, sich von der Kirche zu distanzieren. An der christlichen Botschaft hält man fest, weil das Christentum mit bestimmten Einstellungen wie Mitmenschlichkeit, Toleranz und Nächstenliebe gleichgesetzt wird. Weil man in diesen Dingen eine humane Grundhaltung sieht, will man nur ungern als unchristlich gelten.“
20. Meine Damen und Herren, der eigentliche Anlaß des heutigen Abends ist, wie Sie wissen eine Namensänderung: aus Aquila Consult soll Aquin Financial werden. Mit Namen hat es eine besondere Bewandnis. Sind Zahlen anonym, so spiegelt sich im Namen etwas vom Wesen des Benannten wider. Im alten Orient sah man im Namen ein Kraftträger besonderer Art, der das ganze Wesen des Benannten enthielt. Wer im Besitz eines Namens war, hatte Macht über seinen Träger. In einem gewissen Sinn beginnen Menschen und Dinge erst von dem Augenblick an zu existieren, wenn sie benannt worden sind. Meist werden Namen mit Bedacht gewählt. So heißt das Sprichwort *nomen est omen* auch, daß man mit der Wahl des Namens ein Zeichen setzen will, das in die Zukunft weist.
21. Aquila, der Adler, König der Lüfte gilt von je her als der stärkste unter den Vögeln, fliegt er doch am höchsten und hat die schärfsten Augen. Mit ihm verbindet man Kraft, Erneuerung und Schnelligkeit. Als Symbol des Windes steht er für Allmacht und Allwissenheit. In der christlichen Theologie verkörpert er auch Dimensionen des Göttlichen, die dem menschlichen Geist nur schwer zugänglich sind. So schreibt Thomas von Aquin: „Mag das Auge

des Nachtvogels die Sonne nicht sehen; es schaut sie dennoch das Auge des Adlers.“

22. Laut der Forschung gibt es verschiedene Städte, die sich um die Ehre streiten, der Geburtsort des Heiligen Thomas zu sein. Thomas von Aquin kam auf der Burg Roccasecca um die Jahreswende 1224 auf 1225 in der damaligen Grafschaft Aquino zur Welt, die zum Königreich beider Sizilien gehörte. Die Burg liegt auf halben Weg zwischen Rom und Neapel. Thomas war der jüngste Sohn des Grafen Landulph von Aquino und seiner Frau Donna Theodora. Seine italienischen, französischen und deutschen Vorfahren haben ihn zu einem wahrhaften Europäer gemacht. Durch die Mutter war er entfernt mit Kaiser Friedrich II. verwandt, den sie das Staunen der Welt genannt haben. Friedrichs permanenter Konflikt mit dem Papsttum erschütterte die gesamte Christenheit des dreizehnten Jahrhunderts. Zudem fühlte man sich durch die Belagerung des Islams und durch die asiatischen Reiterhorden Dschingis Khans bedroht. Da die Grafschaft Aquino an die mächtige Benediktiner-Abtei Montecassino angrenzte, war die Familie ständigen politischen Schwankungen ausgesetzt. Denn Papst und Kaiser stritten unaufhörlich um den Besitz der bedeutenden Abtei.
23. Mit fünf Jahren wurde Thomas als Oblate, das heißt als zukünftiger Mönche dem Kloster Montecassino übergeben. Als 1239 kaiserliche Truppen in den Kirchenstaat einfielen, flohen die Mönche nach Neapel. Dort entdeckte Thomas zwei Dinge, die seinen weiteren Lebensweg bestimmen sollten: Aristoteles wurde der Autor seines Lebens und er entschloß sich den Dominikanern beizutreten. Der Dominikanerorden war wie die Bruderschaft der Franziskaner aus der mittelalterlichen Armutsbewegung hervorgegangen, einer Antwort auf die Macht- und Prachtentfaltung der römischen Kirche. Beide Bettelorden entwickelten sich neben den neu entstanden großen Universitäten in Paris, Köln, Padua oder Oxford zu wichtigen Zentren des philosophischen und theologischen Denkens. Waren doch die berühmten Professoren jener Zeit ausnahmslos Bettelmönche.
24. Mit seiner Begeisterung für Aristoteles geriet der junge Thomas zunächst in Konflikt mit der Kirche und mit seinem Entschluß Dominikaner zu werden in Widerspruch zu seinem Elternhaus. Die Lektüre des Aristoteles war von der offiziellen Kirche noch nicht gestattet. Obwohl Aristoteles einige Jahrzehnte später zu dem Denker des Abendlands und sein Werk zu der Wahrheit schlechthin werden sollten. Nach väterlichen Vorstellungen hätte Thomas Abt von Montecassino und damit einer der mächtigsten Kirchenmänner Italiens werden sollen. Auf die heutige Zeit übertragen, hat man Thomas von Aquins Aristoteles-Begeisterung mit dem Interesse eines Großindustriellensohns für marxistische Wirtschaftsphilosophie verglichen

und seinen Eintritt bei den Predigerbrüdern mit der Zugehörigkeit zu einer Kommune.

25. Die Familie Aquino war nicht bereit den Ordenseintritt ihres jüngsten Mitglieds tatenlos hinzunehmen. Zwei seiner Brüder nahmen den neugebackenen Dominikaner kurzerhand gefangen und verschleppten ihn zur Familienburg Roccasecca. Als es den Brüdern nicht gelang ihm das Ordensgewand mit Gewalt vom Leibe zu reißen, versuchten sie es auf andere Weise. Sie schicken ein attraktives und sparsam gekleidetes Mädchen zu ihm. Doch Thomas wurde darüber so wütend, daß er die verführerische Maid mit einem brennenden Holzsplitter aus dem Zimmer jagte. Nach einem Jahr vergeblichen Hausarrests ließ man ihn schließlich 1245 als Dominikaner nach Paris ziehen. Dort wurde er Schüler Alberts von Bollstädt, der als Albertus Magnus in die Geistesgeschichte eingegangen ist.
26. Albertus war ein so berühmter Gelehrter in verschiedenen Wissenschaften, daß er gezwungen wegen der zahlreichen Zuhörer seine Vorlesungen unter freiem Himmel abzuhalten. Sein Werk füllt 221 Folianten. Er hat als erster die gesamte aristotelische Philosophie mit ihren jüdischen und muslimischen Kommentaren erschlossen. Wegen seines überragenden Wissens nannte ihn der Volksmund „doctor universalis“ und schrieb ihm übernatürliche Kräfte zu. Erst seinem Schüler Thomas sollte es gelingen, das schier unübersehbare Studienmaterial in seiner „Summe der Theologie“ zu systematisieren. So sagt man, Thomas habe, geistig auf den Schultern des Albertus stehend, das größte Lehrsystem des Mittelalters geschaffen.
27. Besonders im späten Mittelalter kam es zu einer Verschmelzung der christlichen Glaubenslehre mit dem Gedankengut der antiken Philosophen. In der sogenannten Patristik (von Vater) die etwa bis zum Jahr 800 reichte, setzte sich die Theologie mit der griechischen Philosophie auseinander. Zu dieser Zeit bestand der „Glaube“ aus der Botschaft Jesus und seiner Apostel in der Heiligen Schrift. Legten die Kirchenväter in den großen Konzilien die christlichen Grunddogmen, die Lehrsätze des Glaubens fest, so ordneten die Scholastiker dieses Dogmengebäude. Dabei stellten sie die überlieferten Argumente der alten Philosophen und Kirchenväter dialektisch in einem „pro et contra“ einander gegenüber.
28. Zur Zeit der Hochscholastik wurde in den großen „Summen“ ein christliches Weltbild entworfen, daß die gesamte Wirklichkeit vom Stein, über den Menschen, zum Engel, ja bis zu Gott hin umspannte. Man war bestrebt ein enzyklopädisches System sämtlicher Wissenschaften zu erstellen. Diese Sehnsucht nach einer umfassenden, fast gigantisch anmutenden Zusammenschau ist immer wieder mit den mächtigen, in den Himmel ragenden gotischen Kathedralen verglichen worden.

29. Obwohl Thomas Glauben und Wissen scharf trennt, läßt er doch keinen Widerspruch zwischen beiden zu. Zwar übersteigt der Glaube die Vernunft, widerspricht ihr aber nicht. Die christlichen Wahrheiten können als Inhalt göttlicher Offenbarung nur gläubig angenommen werden; sie sind übervernünftig, aber nicht widervernünftig. Da die Wahrheit auf Gott zurückgeht, müssen Argumente gegen den Glauben auch den logischen Denkprinzipien widersprechen. Für Thomas gibt es auch natürliche Wahrheiten über Gott, die Vernunft von sich aus erkennen kann. Seine „Summe der Theologie“ enthält fünf logische Gottesbeweise, die uns heute aber kaum mehr zu überzeugen vermögen.
30. Thomas, von dem Goethe sagte, er sei „Verstand in seiner höchsten Erscheinung“ gewesen, trug zunächst den Spitznamen der „stumme Ochse“. Zwei Dinge kommen hier zum Ausdruck: Zum einen muß die Leibesfülle des großen Denkers so imposant gewesen, daß er, so wird überliefert, nur an Pulten sitzen und studieren konnte, in die zuvor eine entsprechende Rundung gesägt worden war. Einer seiner Gefährten berichtet: „Er war so groß, daß man ihn aufgrund seiner Körpermasse den sizialinschen Ochsen nannte...Die Bauern auf den Feldern ließen ihre Arbeit liegen, wenn er vorbei ging, um ihn zu betrachten, voller Bewunderung für einen Mann von solcher Körperfülle und Schönheit.“
31. Zum anderen ist seine Schweigsamkeit Ausdruck größter Bescheidenheit und Demut. Demut im ursprünglichen Sinn, als Mut zum Dienen. Thomas geht es einzig um sein Werk, um die Wahrheit der wirklichen Dinge. Er meint: „Die Wahrheit erkennen kann nur, wer nichts für sich selber will.“ Für ihn heißt das auch, eine These nicht wichtiger zu nehmen als ihre Gründe wiegen. Und den Mut zu haben, weder die Ablehnung zu fürchten, noch allzu sehr um eine Zustimmung besorgt zu sein. Es ist ein Gebet überliefert, indem er darum bittet, heiter ohne Leichtfertigkeit zu sein und reif ohne Wichtigtuerei.
32. Als Thomas von Aquin mit seinem großen Lehrer Albert nach Köln geht, fällt er unter den wortgewandten Studenten durch seine Wortkargheit auf. Erst als ein hilfreicher Kommilitone dem unbeholfenen Hünen Nachhilfeunterricht anbietet, wird dessen überragende Begabung publik. Albert der Große soll ausgerufen haben: „Wir nennen ihn den stummen Ochsen, aber das Brüllen seiner Lehre wird in der ganzen Welt widerhallen.“
33. Das Werk des Thomas von Aquin, der wie eingangs erwähnt, auch ein Mystiker war, wächst aus dem Schweigen und endet im Schweigen. Obwohl er sein Hauptwerk, die Summa theologica noch nicht fertig gestellt hat, weigert er sich plötzlich nach dem Besuch einer Messfeier auch nur eine einzige Zeile zu schreiben. Als seine Schüler und Freunde ihn drängen, sagt

er: „ Ich kann nicht mehr. Alles, was ich geschrieben habe, kommt mir vor wie Stroh – verglichen mit dem, was ich geschaut habe.“

34.Ähnliches mag der große französische Gelehrte Blaise Pascale einige hundert Jahre später, in der Nacht vom 23. November 1654 erfahren haben. Er war nach einem Unfall mit einer Kutsche knapp dem Tod entgangen und las im Johannesevangelium. Die mystische Schau die ihn dabei plötzlich ergriff, versuchte er auf ein Pergamentblatt zu schreiben. Doch er war so erregt, daß er nur unvollendete Sätze zustande brachte. Das gefaltete Blatt nähte er sorgfältig in das Futter seiner Jacke. Acht Jahre später, einen Tag nach seinem Tod fand ein Diener sein Memorial, das als einer der wichtigsten Texte christlicher Spiritualität gilt. Die entscheidenden Sätze lauten:

Gott , Abrahams, Gott Issaaks, Gott Jakobs,  
nicht der Philosophen und der Weisen.  
...Er wird nur auf den Wegen gefunden, die gelehrt sind im  
Evangelium.

35.Das Lebenswerk des Thomas von Aquin ist von ähnlich staunenswertem Umfang wie das seines Lehres Albertus. Es beläuft sich auf vierunddreißig Bände. Seine Schriften zeichnen sich durch eine übersichtliche Gliederung und einen glasklaren Stil aus. Weil er nicht nur von eingeweihten Theologen, sondern auch von Laien verstanden werden wollte, bediente er sich keiner poetischen, sondern einer präzisen Ausdrucksweise. Am bekanntesten sind seine zwölf Erläuterungswerke zu Aristoteles, der Kommentar zu den Sentenzenbüchern des Petrus Lombardus, die „Summe der Theologie“ und die „Summe wider die Heiden“, die Quaestiones, mit den theologischen Disputationen, so wie seine Schriften zur christlichen Dogmatik und seine Auslegung der Heiligen Schrift.

36.Immer wieder hat die literarische Produktion des mittelalterlichen Denkers großes Erstaunen erweckt. Übrigens nannte Martin Luther, dem die scholastischen Spekulationen zutiefst suspekt waren, Thomas das größte Schwatzmaul unter den Sophisten. Genaue Berechnungen haben ergeben, daß Thomas von Aquin pro Tag 12, 5 Blätter geschrieben haben müßte, um dieses Volumen zu bewerkstelligen. Daß kann ein einzelner kaum zu Stande bringen. Thomas war dank seiner unglaublichen Konzentrationsfähigkeit in der Lage, ähnlich wie Cäsar oder Napoleon bis zu vier Sekretären gleichzeitig zu diktierten.

37.Einer seiner Biographen schreibt, es sei nicht auszuschließen, dass er nach dem bekannten Muster von Malschulen, die Sekretäre wie in einem Text-Atelier an der Produktion seiner Texte arbeiteten ließ. Andererseits war die Zerstretheit, des stets in Gedanken versunkenen Theologen legendär. So berichtet eine Anekdote, er habe an der Tafel des französischen Königs

Ludwig des Heiligen plötzlich mit der Faust auf den Tisch geschlagen und ausgerufen: „In dieser Weise muss man gegen die Irrlehre der Manichäer argumentieren.“ Der König soll daraufhin einem Schreiber befohlen haben, diese neuen Argumente sofort zu Papier zu bringen.

38. Der vielschreibende Theologe war aber alles andere als ein Stubenhocker. Da es den Mönchen des dominikanischen Bettelordens untersagt war, ein Reittier oder eine Kutsche zu benutzen, weiß man, dass Thomas seine Reisen wie die von Neapel nach Paris, nach Köln und zurück, meist zu Fuß unternommen hat. Er hat auf diese Weise, per pedes apostolorum an die 15 000 Kilometer zurückgelegt.
39. Im Jahr 1252 nahm Thomas von Aquin seine Lehrtätigkeit in Paris auf. Er verglich die Aufgabe des Lehrers mit der eines Architekten: Der Lehrer der Theologie erdenkt den Plan und der Seelsorger setzt ihn in die Praxis um. Dann ging er als theologischer Berater an den päpstlichen Hof in Orvieto. Zum Höhepunkt seiner wissenschaftlichen Laufbahn wurde der zweite Aufenthalt in Paris von 1269 bis 1272. Nun galt er als der wichtigste Theologe, gewissermaßen als der Startheologe auf dessen Meinung und Rat man in allen Streitfragen Wert legte. Da ist es nicht verwunderlich, dass ihn die Dominikaner nach Neapel holten, um für sie eine Hochschule einzurichten. Dort erreichte ihn im Jahr 1274 der Ruf des Papstes, am Konzil in Lyon teilzunehmen. Er machte sich sofort auf den Weg, sollte Lyon aber nie erreichen. Denn im Kloster Fossanova, zwischen Rom und Neapel gelegen, ereilte den knapp Fünfzigjährigen der Tod. So schloss sich der Kreis seines Lebens: Zwischen Neapel und Rom war er zur Welt gekommen, zwischen Neapel und Rom hat er die Welt wieder verlassen.
40. Man hat den großen Kirchenlehrer, Mystiker und Heiligen aus dem dreizehnten Jahrhundert immer wieder mit einem theologischen Visionär aus dem zwanzigsten Jahrhundert verglichen: mit dem Jesuiten Teilhard de Chardin. Beide waren durchdrungen vom Staunen über Gott und seine Schöpfung, vom Streben nach Einheit, nach Zusammenschau und Synthese von Glauben und Wissen. Sie wollten beide das Ganze und nicht nur Teile erfassen. Wie sehr es dem mittelalterlichen Mystiker um nichts weniger als das Ganze ging, kommt in folgender legendären Erzählung eines Augenzeugen zum Ausdruck: „Als Thomas wie gewöhnlich frühmorgens in einer Kapelle betete, erhob er sich und hörte eine Stimme, die vom Kreuz herunterkam. „Was für einen Lohn willst du haben?“ Und Thomas antwortete: „Herr, keinen als Dich selbst.“
41. Die Worte, mit denen ein französischer Freund Teilhard de Chardins beschrieben hat, passen auch auf Thomas von Aquin: „Für den, der ihn beobachtete, war er der Adler, der sich einen Augenblick in Reichweite der

Hand niederließ. Mit einem Flügelschlag gewann er wieder die Gipfelhöhen, zu denen keiner seiner Freunde ihm zu folgen vermochte. Der wahre Teilhard ist absolut allein geblieben mit dem auferstandenen Christus.“ Im Grunde stand der in jeder Hinsicht Gipfel überragende mittelalterliche große Philosoph und Theologe des 13. Jahrhunderts zeitlebens wohl ebenso allein.

42. In einer orientierungslosen Zeit wie der unseren, mit ihren politischen, ökonomischen und ökologischen Herausforderungen, scheint es immer weniger zu gelingen, eine die Brücke zwischen dem christlichen Glauben und der modernen Berufswelt zu schlagen. Scheint es immer schwieriger zu werden, die biblischen Offenbarungen mit den wissenschaftlichen Erkenntnissen in Einklang zu bringen. Man wird, um sich über einzelne Sachfragen zu informieren, kaum in den Werken des Thomas von Aquin nachschlagen.
43. Auch wenn er nichts so sehr wie den Irrtum fürchtete, können wir ihm heute, in manchen seiner zeitbedingten Vorstellungen kaum mehr folgen. So meint ein Theologe, von drei Dingen habe Thomas nichts verstanden: von der Kunst, von den Kindern und von der Frau. Man kann beliebig hinzufügen auch von ökonomischen Sachzwängen, von gentechnologischen Auswirkungen und von parteipolitischen Verstrickungen.
44. Was könnte Thomas von Aquin uns heute also noch zu sagen haben? Das eine ist, dass die Schriften des Lebe- und Lesemeister, wie man ihn genannt hat, uns nicht nur den Wert der alten Kardinalstugenden wie der Weisheit, der Tapferkeit, der Mäßigkeit, und der Gerechtigkeit vor Augen führen, sondern uns auch anregen könnten, zeitgemäße Tugenden von ihnen abzuleiten: wie beispielsweise die Dankbarkeit, die Ausgeglichenheit, das Vertrauen, die Höflichkeit, den Humor und die Freude.
45. Das andere ist, dass Thomas mit Teilhard nicht nur eine mystische Begeisterung für die Größe der Schöpfung, sondern auch eine nüchterne Gelassenheit gegenüber den Turbulenzen des Lebens verbindet. Durch seine Distanz zu den trügerischen Postulaten des Zeitgeistes und den gefährlichen Auswirkungen rein opportunistischer Gesinnungen bleibt Thomas modern und aktuell. Im Sinne des alten christlichen Gebetes: „Gib mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann. Gib mir den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann. Und gib mir die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden.“
46. Das dritte ist sein unbedingter Mut zur Wahrheit. Thomas von Aquin hat die Frage gestellt, ob die Art und Weise wie Hiob im Alten Testament mit Gott hadert, wegen all des Unheils, das über ihn gekommen ist. Er hat sich selbst geantwortet: „Die Wahrheit ändert sich nicht wegen der hohen Würde,

dessen, zu dem sie gesprochen wird; wer die Wahrheit sagt, kann nicht besiegt werden, mit wem er auch streitet.“

Ich danke Ihnen, dass Sie sich in der Tugend der Geduld geübt und mir zugehört haben.